keine Ahnung haben. Wir sind überzeugt, dafs die Karte, die mit englischen Bezeichnungen versehen ist, um ihrer inneren Güte und guten Ausstattung willen besonders in England und den südafrikanischen Kolonien grofsen Anklang finden wird. Da in den 4 Kartenblättern auch die Verkehrswege besonders nachdrücklich markiert worden, gestatten wir uns die Bemerkung, dafs die auf Kosten der portugiesischen Regierung von Mossamedes nach dem Hochplateau von Humpata erbaute vortreffliche Strafse, sowie die kürzeren Eisenbahnstrecken, welche in der Natalkolonie von Durban nach N.N.O. und S.S.W. laufen, weggelassen worden sind, während andrerseits die Delagoabai-Eisenbahn nach den Vermessungsarbeiten des portugiesischen Ingenieurs Machado eine von der auf der Karte angegebenen Trace wesentlich abweichenden Lauf nehmen wird. G. K.

II.

Der Name des Thüringerwaldes im Altertum und im Mittelalter.

Von Alfred Kirchhoff.

Unser Thüringerwald hat selbstverständlich diesen seinen heutigen Namen nicht von jeher geführt; denn von Thüringern redete man erst seit dem Ausgang des Altertums.

Aller Wahrscheinlichkeit nach hat unser Gebirge im klassischen Altertum den Sudetennamen getragen und dürfte diesen also auf Grund älteren und besseren historischen Rechts dem schlesisch-böhmischen Grenzwall streitig machen, denn an diesem scheint er nur kraft eines historisch gewordenen Unrechts aus der Zopfzeit der Gelehrsamkeit zu haften.

Der einzige alte Schriftsteller nämlich, welcher uns nach ihm vorliegenden Wegeangaben die Lage der deutschen Gebirge im einzelnen beschreibt, ja dieselbe in der Regel bis auf Grad und Minute genau angiebt (natürlich nur auf Grund des stets mehr oder weniger unsicheren Eintragens der Itinerare in das Gradnetz), der grofse Ptolemäus, sagt im zweiten Buch seines Werks (cap. 10, § 5) folgendes: „. . und das Melsbokon, dessen Grenzpunkte liegen unter 33° der Länge, 52° 30′ der Breite und 37° d. L., 52° 30′ d. Br., unterhalb dessen gelegen ist der Semanûs-Wald und das Askiburgion, dessen Grenzpunkte liegen unter 39° d. L., 54° d. Br. und 44° d. L., 52° 30′ d. Br., und aufserdem die sogenannten Sudeten-Berge, deren Endpunkte fallen unter 34° d. L., 50° d. Br. und 40° d. L., 50° d. Br., unterhalb deren sich der Gabrēta-Wald befindet [1]).“

Es ist eine bekannte Thatsache, dafs Ptolemäus die westöst-

1) Ptolemaei Geographia, ed. K. Müller (Paris 1883). Bd. 1, S. 253.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

liche Ausdehnung der Längengrade zu klein annahm, folglich wegen zu enger Aufeinanderfolge der Mittagslinien seines Gradnetzes gerade bei zutreffender Einfügung seiner Wegelinien in letzteres auf zu hohe Längengradziffern geriet, während seine Breitenbestimmungen bei der weit korrekteren Ausziehung der Parallelkreise in ihrem naturgemäfsen Abstand den in die Karte einzutragenden Punkten stets eine um so richtigere Breitenlage anwies, je sicherer der Ausgangspunkt für solche Eintragung auf seine Polhöhe bestimmt worden war. Da nun die Breitenlage der rheinischen Römerstädte unserem alexandrinischen Geographen (offenbar infolge guter Gnomonbeobachtungen der römischen Ingenieure) mit einer sehr grofsen Annäherung an die Wirklichkeit bekannt war, so dürfen wir uns auch auf die Breitenansätze für Orte des inneren Deutschlands, falls sie nicht zu weit in den Osten hinausreichen, einigermafsen verlassen, während wir die Längen entweder auf die richtigen Meridianabstände reduzieren oder nur nach ihrer wechselseitigen Relation ungefähr mit in Rechnung ziehen dürfen.

Dafs unter dem Melibokon-Gebirge der Harz zu verstehen ist, bezweifelt niemand. Die Ansetzung des Gebirges in Berliner Breite weicht nur um etwa $^{3}|_{4}{}^{0}$ von der Wahrheit ab; die Einschaltung des Gebirges zwischen die Mittagslinien 33 und 37 brächte dasselbe freilich auf unserem Gradnetz ins Warthegebiet von Posen und Russisch-Polen, indessen bei der besagten durchaus gebotenen Reduktion der ptolemäischen Längengrade verschiebt sich der Ort für das Melibokon, vom richtig gelegten Mainzer Meridian aus gerechnet, nicht über die Provinz Brandenburg ostwärts [1]).

„Unterhalb des Melibokon", fährt Ptolemäus fort, liegen der Semanus-Wald, das Askiburgion und die Sudeten. Leider drückt unser Schriftsteller mit jenem „unterhalb" oder „unter" keine ganz bestimmte Richtung aus, sondern er pflegt diese Präposition zu verwenden, um den Fortschritt in einer gewissen Reihenfolge anzudeuten. Die ihm an dieser Stelle vorschwebende Reihenfolge ist offenbar die gen Südost im allgemeinen: zuerst nennt er jene drei Gebirge zusammen als eine Untergruppe der in Rede stehenden Gesamtreihe, dann schreitet er zum Gabreta-Wald d. h. zum Böhmer Wald fort. Innerhalb der zwischen Harz und Böhmerwald verlegten Gruppe von Gebirgen erkennt jeder die heute sogenannten Sudeten im ptolemäischen Askiburgion; es ist nicht nur das nordöstlichste aller vom Alexandriner erwähnten Gebirge Deutschlands, sondern er giebt demselben auch die ziemlich naturgetreue Streichrichtung von Nordwest gen Südost, obwohl er es (wie den gesamten Nordosten Germaniens) in viel zu hohe Breiten hinaufrückt. So blieben denn von einer Gebirgsreihe zwischen Harz und Böhmerwald, zu welcher wir das schlesisch-böhmische Gebirgssystem gerechnet sehen, offenbar von gröfseren Gebirgsmassen nur übrig das Erzgebirge und der Thüringerwald in jenem weiteren Sinn, in welchem er den Frankenwald mitbegreift.

1) Vergl. meine Schrift „Thüringen doch Hermundurenland" (Leipzig 1882), S. 18—23 nebst der angehängten Karte.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Die bedeutendsten Kenner der Geographie der Alten sind der Ansicht, von den letztgenannten beiden Gebirgen käme der Thüringerwald als Semanus-Wald in unserer Stelle vor, dies also sei der älteste nachweisbare Name für den Thüringerwald. Bei dieser Ansicht wird man sich jedoch nicht beruhigen können. Vom Semanus-Walde wufste Ptolemäus offenbar selbst nichts genaueres, sonst hätte er unzweifelhaft auch dieses Gebirge in sein Gradnetz einzutragen versucht; seine Quellen liefsen ihn hier sichtlich im Stich, es blieb ihm nichts übrig als es ganz unbestimmt im ungefähren Südost vom Harz mit zu nennen. Deshalb weil sonst das Erzgebirge gar keinen Platz in der ptolemäischen Gebirgstafel Deutschlands fände, dagegen gerade an seiner Stelle eine entschiedene Lücke bliebe, sind wir geneigt im Semanus-Walde das Erzgebirge zu erkennen, trotzdem es nicht, wie man von einer ortskundigeren Aufzählung erwarten sollte, nach sondern vor dem schlesischen Askiburgion genannt wird.

Völlig mit Unrecht hat man für die beliebte Identifizierung der Semanus mit dem thüringischen Südgebirge den Umstand als schwache Stütze herbeigezogen, dafs die Lage der Semanus mit den Worten „unterhalb des Harzes" als südlich vom Harz von Ptolemäus angegeben würde. Jenes „unterhalb des Harzes" bezieht sich ganz deutlich auf die Trilogie Semanus, Askiburgion, Sudeta; und ein Gebirge, welches zwischen Harz und schlesischem Gebirgswall aufgereiht wird, mufs deshalb doch wahrlich kein Thüringerwald sein!

Die Sudeten — gleich hier bei ihrem ersten Auftauchen pluralisch benannt — sind unseres Erachtens aus viel zwingenderen Gründen auf den Thüringerwald zu beziehen als die Semanus. Erstens nämlich pafst ihre Einfügung ins Gradnetz bezüglich zum Harz durchaus nur auf dieses Gebirge: es liegt nach Ptolemäus $1^1/_2$ Breitengrade südlicher als der Harz, und genau den nämlichen Breitenabstand hat die Mittelgegend des Thüringerwaldes vom Nordrand des Harzes, wenn wir uns diesen mit Ptolemäus als eine Westostlinie denken und dieselbe ungefähr in die Breite von Goslar legen; es liegt ferner genau so wie bei Ptolemäus auch in der Wirklichkeit südsüdöstlich vom Harz (der 35. Ferro-Meridian trifft in die Mitte des Melibokon, der 37. in die der Sudeten). Zweitens entspricht das gegenseitige Verhältnis der Ausdehnung zwischen Melibokon und Sudeten, die sich Ptolemäus als zwei Parallelgebirge dachte, vollkommen demjenigen zwischen Harz und Thüringerwald (4 Längengrade: 6 Längengraden = 2 : 3). Und endlich läfst Ptolemäus seine Sudeten als Zentralgebirge Germaniens auf dem Mittelparallel Mitteleuropas, dem 50., hinstreichen, an welchen sich eben auch unser Frankenwaldplateau annähert, und gen Südost ihnen den Böhmerwald folgen.

Ungesucht bietet sich uns noch eine Bestätigung für die Richtigkeit des eben geführten Beweises in dem Katalog deutscher Völker, welchen Ptolemäus an denjenigen der deutschen Gebirge anknüpft. Dort heifst es: „Über den Sudeten wohnen die Teuriochämen, unterhalb dieses Gebirges die Varisten" [1]). Die Teuriochämen aber waren

1) S. 264 f. der angeführten Ausgabe K. Müllers.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

ein Hermundurenstamm, welcher vermutlich vor dem Nordostfuſs des Thüringerwaldes hauste, — nach Kaspar Zeuſs [1]) wäre Teuriochämen sogar synonym mit Hermunduren — die Varisten hingegen siedelten in der Oberpfalz südwestlich vom böhmisch-bayrischen Waldgebirge. Ein Volk, welches vor letztgenanntem Gebirge im Nab- und Regengebiet wohnte, konnte durch kein anderes Gebirge von thüringischen Teuriochämen geschieden werden als durch den Thüringerwald, überhaupt von gar keinem anderen Gebirge süd-, beziehentlich südostwärts wohnen als vom Thüringerwalde.

Ptolemäus' „Sudeten-Berge" sind also thüringische Berge, sind der Thüringerwald, wahrscheinlich mit Einschluſs des Fichtelgebirges (wie Ptolemäus' Ortsangabe für die Quelle seiner „Elbe" d. h. der Saale wahrscheinlich macht). Ihr Name geriet in Vergessenheit, nur in den Gelehrtenschulen nannte man ihn noch dann und wann, bis er in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts plötzlich zu neuem Leben wieder erweckt wurde, aber in jener irrigen Hinwendung auf Schlesiens schöne Gebirgswelt. Sehr wahrscheinlich stammt diese Verirrung von keinem geringeren her als von dem auch um die Pflege des geographischen Unterrichts sonst so hochverdienten Philipp Melanchthon [2]). Derselbe klagt in seiner Vorrede zu Valentin Trotzendorfs Catechesis Scholae Goltpergensis (im Oktober 1558 zu Wittenberg niedergeschrieben), daſs es an einer befriedigenden Beschreibung des gesegneten Schlesiens fehle und es daher für den fern von diesem Lande Wohnenden schwer falle, dessen Lage und Beschaffenheit recht zu begreifen; dann fährt er fort: „Ut autem ego ab amicis audio, ea, quae nunc Silesia dicitur, figura pene trapezii est, et limes est ad ortum radices montis Carpathi, ubi fontes sunt Viadri, ad occasum limes sit flumen Suevus [3]), ad meridiem montes Sudetes, ad arctum Francofordia in ripa Viadri". Offenbar hat hier Melanchthon den Sudetennamen, den er selbst sonst ausdrücklich auf das Erzgebirge und das Elbsandsteingebirge bezieht [4]), im Notfall auf das ihm ganz fremde Gebirge „im Süden von Schlesien" angewandt, für dessen Gesamtbezeichnung es damals ganz naturgemäſs, wie ja beim Volk noch heute, an einem Namen fehlte infolge seines Bestandes aus einzelnen Gebirgsgliedern, mit deren Einzelbezeichnung man sich zu begnügen pflegte. Noch die älteste Karte Schlesiens, die von Martin Helwig aus dem Jahr 1561, kennt nur das „Gesenke" und den „Riesenberg", gar keine Sudeten. Da versuchte zehn Jahre später Joachim Cureus, ein begeisterter Schüler Melanchthons, eine wissenschaftliche Beweisführung dafür zu erbringen, daſs sein Meister ganz im Sinne des Ptolemäus gehandelt habe mit der Anwendung des Sudetennamens auf Schlesiens

1) Die Deutschen und die Nachbarstämme. München 1837. S. 103.

2) Diese interessante Aufklärung verdanke ich einer brieflichen Mitteilung meines verehrten Kollegen, Herrn Professor Partsch in Breslau.

3) Soll die Spree bedeuten (in diesem Sinne nannte sich auch der Sorauer Michael Neander einen Schlesier).

4) Chronicon Carionis latine expositum et auctum a Ph. Melanchthone. Wittenberg 1562. Bd. 2, S. 30.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Grenzgebirge [1]); und auf Grund dieses pseudogelehrten Berechtigungsbriefes benutzten darauf auch die schlesischen Skribenten gern (in Ermangelung eines anderen) den zusammenfassenden Ausdruck für das orographische System zwischen dem Elbsandsteingebirge und den Karpaten, jedoch nicht ohne ein gewisses Mifstrauen gegen das bei ihnen durchaus nicht heimische Wort [2]). Einen eigentümlichen Ausgleich setzte noch der berühmte Philipp Clüver in seinem vielbenutzten Folianten über Alt-Germanien ins Werk: er meinte, es hätten sowohl diejenigen Recht, welche die ptolemäischen Sudetenberge westlich von Böhmen ins Fichtelgebirge verlegen, als auch diejenigen, welche unter ihnen das Riesengebirge („vulgari vocabulo der Risenberg") verstehen, denn man habe die Sudeten für gleichbedeutend zu betrachten mit dem hercynischem Wald und somit überhaupt für die Einschlufsgebirge Böhmens [3]). Auf seiner Karte des Suevenlandes bezieht er aber den Sudetennamen doch nur, dem neumodischen Brauch sich fügend, auf die Berge zwischen Böhmen und Schlesien, zu deren Abbildung in der damals üblichen Maulwurfshügelreihe er den Namen setzt: Hercinii montes qui et Sudeti.

Was der Name Sudeten ursprünglich sagen wollte, ob er überhaupt als ein Wort des deutschen Sprachschatzes anzusehen sei, ist bis jetzt nicht aufgeklärt. Müllenhoff hat allerdings eine Deutung des Wortes versucht [4]) und sie in einem germanischen Verbalstamm zu finden geglaubt, der so viel wie sieden, brausen und dampfen bedeute: das Erzgebirge habe von den Deutschen diesen Namen erhalten als „Thermengebirge" nach den heifsen Quellen des Egergebiets vor seinem böhmischen Abfall. Indessen wenn auch in alter Zeit mitunter die Gebirge von unseren Vorfahren über ihre orographische Umgrenzung hinaus so weit gerechnet wurden, als das noch kaum gelichtete Waldesdickicht reichte, welches sie überkleidete, man sich also zur Not Karlsbad zur Markomannenzeit „im Erzgebirge" denken könnte, so fällt doch die Müllenhoffsche Etymologie durch den oben geführten Nachweis in sich zusammen, dafs die Sudeten den Thüringerwald bezeichneten, an welchem sich nirgends „brausende Borne" finden. Und wenn Müllenhoff die Sudener (nach anderen Lesarten: Sudiner, Sudeiner) des Ptolemäus-Verzeichnisses zu Hilfe nahm, um seine Gleichsetzung von Sudeten und Erzgebirge zu empfehlen, so war dabei übersehen, dafs die Sudener, weil sie Ptole-

---

1) J. Coreus. Gentis Silesiae annales. Wittenberg 1571. S. 5 (vergl. auch S. 261).

2) Herr Professor Partsch schreibt mir: „1802 (Januar) macht Worbs in den Schlesischen Provinzialblättern (XXXV, S. 17—19) in einem kurzen verständigen Aufsatz nachdrücklich darauf aufmerksam, dafs Ptolemäus bei Erwähnung der Sudeten sicherlich nicht die schlesischen Gebirge, sondern den Thüringerwald im Sinne hatte."

3) Cluverii Germania antiqua. Leiden 1631. S. 712.

4) Haupt. Zeitschrift für deutsches Altertum. Bd. 7, S. 526.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

mäus in der Reihenfolge zwischen Markomannen und Quaden nennt, gewifs gar nicht in Nordwest-Böhmen safsen, also wohl nicht das mindeste mit den Sudetenbergen zu thun haben.

Sollte das Wort Sudeten aus dem Keltischen abzuleiten sein, wie schon Zeufs vermutete? Das würde eine wesentliche Befürwortung dereinstiger Siedelung keltischer Nationalität am Fufs des Thüringerwaldes ergeben. Ein gar sicherer Gewährsmann läfst die keltischen Helvetier noch kurz vor Christus bis an den dem Frankenland zugekehrten Abhang unseres Gebirges wohnen [1]).

Ganz deutsch aber wird seit dem frühen Mittelalter der Thüringerwald benannt. Dem deutschen Siedler vor seinem Fufs — nachmals auch in seinen Thälern, auf seinen freien Höhen hiefs das Gebirge in naiver Unmittelbarkeit, die sich zu näherer Unterscheidung von anderen Gebirgen nicht veranlafst sah, einfach so wie heute „der Wald". Es ist der Gegensatz zum „Lande" d. h. der in weit gröfserer Ausdehnung urbar gemachten Landschaft des umgebenden Flachlandes, wie er uns gegenwärtig so malerisch augenfällig wird, wenn wir von einem günstig gelegenen Aussichtspunkt, etwa vom Steinturm auf dem Inselsberg, zur Sommerzeit den Blick schweifen lassen über die falben Saaten des thüringischen wie des Werrathal-Vorlandes und ihn dann ruhen lassen auf dem frischen Grün des noch heute so stattlich bewaldeten Gebirges zu unseren Füfsen. Den nämlichen Unterschied hören wir im bayrischen Wald ausgedrückt mit demselben „Wald" und „Land". „Waldmänner" oder „Waldleute" nannten die Stadtbewohner Thüringens im Mittelalter die Thüringerwäldler, die ihre Märkte mit Holzkohlen und Holzware besuchten, und diese selbst sollen sich noch in unserem Jahrhundert in einigen Gebirgsgegenden recht schlicht altertümlich „Wälder" (nicht Wäldler) genannt haben [2]).

In der älteren Zeit begegnet indessen neben dem einfachen Ausdruck „Wald" im Sinn von Waldgebirge, der sich dann mit dem ethnischen Zusatz als „Thüringerwald" vollkommen einbürgerte in unserer Litteratur, der schwieriger zu deutende Name „Loiba", welcher zur Zeit noch einem kleineren Teil des Gebirges zwischen Oberhof, Suhl und Zella geblieben ist in der Form „Leube" oder „Suhler Leube". Im 11. Jahrhundert begrenzen die Quedlinburger Annalen ganz Thüringen mit dem Harz und der „Louvia" [3]), wie wir heute durch Harz und Thüringerwald. Von der Saalfelder Gegend heifst es einmal mit aller Bestimmtheit: das Waldgebirge dort an der oberen Saale hiefse im Slawischen nach seinen dichten Waldungen Lovia [4]). Viel häufiger ist die Wortform Loiba oder Leuba, später Leube. So finden wir insbesondere den Gebirgsteil bei Friedrichroda genannt [5]), doch auch

1) Tacitus. Germania, cap. 28.
2) v. Hoff und Jacobs. Der Thüringer Wald. Bd. 1 (1807), S. 178.
3) Monumenta Germaniae historica. Scriptores, Bd. 3, S. 32.
4) Monachus Brunsvillerensis bei Leibnitz, Scriptores rer. brunsv., Bd. 1, S. 320.
5) Annales Reinhardsbrunnenses, ed. Wegele. S. 3 f.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

schon im Mittelalter denjenigen um Oberhof [1]); letzterer mochte vielleicht durch einen Waldbrand den Namen der „blofsen“ Leube empfangen haben, welcher nachmals gerade mit Abwerfen des bezeichnenden Adjektivums, wie wir sahen, der Suhler Leube zu eigen blieb, so dafs sich wohl auf diesem Wege der sonst seltsame Umstand erklärt, warum der einstmalige Gesamtname des Gebirges an einem so beschränkten Teil des Ganzen hängen blieb.

Auch Neuere neigten gleich dem eben zitierten Mönch dazu, dieses Wort Loiba aus dem Slawischen herzuleiten. Erst jüngst wurde die Behauptung aufgestellt, es leite sich vom slawischen Wortstamm lub, wovon luby = lieb, luba = die Geliebte, und bedeute so viel als Lieblingsort [2]). Allerdings lassen sich archivalisch (an der Hand des Vorkommens slawischer Ortsbezeichnungen) wendische Siedelungen im Thüringerwald weit über den Frankenwald-Südosten nordwestwärts verfolgen; aber trotzdem dürfen wir mit gutem Grund in Loiba ein kerndeutsches Wort erkennen, welches die doch zweifellos nach den Deutschen in unser Gebirge eingedrungenen (und in der Minderzahl gebliebenen) Sorbenwenden erst aus dem Munde der Deutschen sich aneigneten [3]).

Um an dieser Stelle nicht ungehörige Exkurse ins Sprachkundliche zu machen, sei hier nur kurz zusammengefafst, was eine nochmalige Durchsichtung aller einschlägigen Beziehungen [4]) ergeben hat.

Das Wort „Laube“ erscheint althochdeutsch in der Form loupâ, loubâ, desgleichen mittelhochdeutsch in der Form loube (thüringisch: loibe) und auch in den neuhochdeutschen Nebenformen zu Laube (in der Umgebung des Thüringerwaldes: leibe, lebe, leiben, leb'n, läb'n, läm, leim'n, leim, lâob'n, lam) stets als Bezeichnung eines Gebäudeteils oder auch eines selbständigen, aber locker gefügten, luftigen Baues. Das Oberstock eines Wohnhauses hiefs im mittelalterlichen Erfurt die Loibe, geradeso wie noch jetzt in Fischbach und den Dorfschaften von da nach Ruhla hin die Leibe oder die Leiben [5]); anderwärts nannte man den Bodenraum des Hauses die Laube (mittelhochdeutsch kornloube = Kornboden), wie man noch heute in Ruhla und dessen Nachbardörfern sagen hört „auf de Leim'n gehen“ statt „auf den Boden“. Sehr allgemein nannte man von jeher die Holzgallerien unter dem weit ausladenden Dach des Alpenhauses, dessen Form ausserhalb der Alpen man am

1) Legenda Bonifacii bei Mencken, Scriptores rerum germanicarum. Bd. 1, S. 849: „versus Meles (Mehlis) et locum dictum die blofse leuben ad montem dictum Enselberg (Inselsberg).“

2) Schottin. Die Slawen in Thüringen. Beilage zum Osterprogramm des Gymnasiums zu Bautzen 1884. S. 15.

3) Einer unserer besten Slawisten, Prof. Brückner in Berlin, erklärte sich auf eine an ihn gerichtete briefliche Anfrage gleichfalls mit aller Entschiedenheit gegen die Ableitung des Wortes aus dem Slawischen.

4) Auf Grund derselben modifiziert sich in etwas die früher von mir (a. a. O. S. 38, Anm. 2) gegebene Deutung.

5) Nach gütiger Mitteilung des Herrn Kantor Thielemann in Fischbach sagt man daselbst „ech han mien Sachen uf der Leiben“, „me gehn uf de Leiben schlaf“, wobei Leiben Obergeschofs bedeutet.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

treusten im bayrischen Wald begegnet, die Laube; und ebenso nannte und nennt man Lauben die von Pfeilern getragenen Hallen, welche namentlich in Süddeutschland (in Thüringen nur zu Arnstadt) den Marktplatz umgeben als zusammenhängender schattiger Galleriegang im Erdgeschofs der Häuser, um den Markt gewöhnlich vor offenen Warenläden in deren tieferem Hintergrund. Hiermit nahe verwandt ist der mit dem nämlichen Ausdruck bezeichnete Begriff eines Vorraums vor dem eigentlichen Hause, wie er noch erhalten ist im holländischen luif (Wetterdach, Schutzdach), in der „Gerichtslaube", welche so manche deutsche Stadt, bekanntlich sogar Berlin noch bis in die sechziger Jahre, als Anbau des Rathauses besafs,besonders aber in dem für den sogenannten fränkisch-oberdeutschen Baustil charakteristischen Raum vor der Hausthüre mit seinem oft zierlich von Säulen gestützten kleinen Dach, zu dem man in der Regel auf einer Freitreppe emporsteigt. Dieser Laubenbau findet sich am Thüringerwald im Eisfeldischen und nach Schalkau zu als „Borlam", „Burlam" oder „Borleb'n" [1]) d. h. Hochlaube (von bor, althoch deutsch por = Höhe, Gipfel); aus der Schleusegegend erwähnt Brückner [2]) „die sogenannte Porleben als einen bequemen und nützlichen Hinterbau des Bauernhauses". Auch in Schlesien und der nordungarischen Zips ist dieser überdachte Vorraum vor dem Flur als Laube (lif) noch heute bekannt [3]), nicht minder am sächsischen Bauernhaus in Siebenbürgen [4]). Für die Kirchen-Empore lebt das Wort Laube (in der ständigen Verstärkung zu Bor-Laube) endlich weit und breit bei unseren mitteldeutschen Bauern fort, namentlich in Hessen [5]), aber auch in Thüringen und Franken wohl viel weiterhin als wir augenblicklich wissen: in der Ruhlaer Gegend heifst die Empore „de Bor-Leim'n", in Fischbach „Bur-Leim", in Häselrieth und Westhausen hört man es geradeso wie im Munde bejahrterer Bewohner von Hildburghausen als „Embŏrlâb'n", in Ebenhards und der Römhilder Gegend als „Bórlâob'n", in Streusdorf, im Kreckthale, in Gellershausen, Holzhausen, Ummerstadt, Heldburg als „Burläb'n", in Bettenhausen lautet das Wort „Bŭrlän", in Reurieth „Borlebe", in Eisfeld, Sachsendorf, Saargrund, Rodach, Gauerstadt „Bŭrläm".

Wie sehr z. B. in der Koburger Landschaft das Wort Laube in der altertümlichen Bedeutung eines höheren Aufenthaltsortes (aber unter Dach und Fach) den Leuten auf dem platten Lande noch geläufig ist, beweist der recht bezeichnende Ausspruch, den jüngst eine dortige Bäuerin bezüglich einer Szene that, welche sich vor der Koburger Strafkammer abspielte: „Der auf seiner Purläm hat auch noch

1) Alle diese wertvollen Angaben über die Vorkommnisse des in Rede stehenden Ausdrucks im südwestlichen Vorland des Thüringerwaldes verdanke ich Herrn Professor Dr. M. Kleemann in Hildburghausen.

2) Landeskunde des Herzogtums Meiningen. Meiningen 1851. Bd. 1, S. 334.

3) Henning, Das deutsche Haus. Strafsburg 1882. S. 144.

4) Fronius, Bilder aus dem sächsischen Bauernleben in Siebenbürgen. Wien 1879. S. 3 f.

5) Vilmar, Idiotikon von Kurhessen. Marburg und Leipzig 1868. S. 238.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

so frech auf uns herabgeschaut". Damit meinte sie den Angeklagten auf dem erhöhten Platz der Anklagebank [1]).

Hingegen sehen wir den im heutigen Schriftdeutsch allein mit dem Wort Laube verbundenen Begriff in den älteren Zeiten gerade niemals mit Laube ausgedrückt, sondern mit Sommerhütte oder Gartenhütte. Umgekehrt gebrauchen die romanischen Sprachen, welche das Wort Laube im Mittelalter uns entliehen, dasselbe ausschliefslich im ehemalichen Sinn als Gallerie [2]); es ist uns neuerer Zeit mit dem Wort dann ähnlich so gegangen wie mit biwacht (bivouac): wir borgten den Franzosen die „Loge" zurück, weil es nach der besagten Begriffsverschiebung nicht füglich anging von seiner „Laube" im ersten Theaterrang zu reden.

So geleitet uns sichere Fährte von der Theaterloge und von der Sommerhütte unter schattigem, doch luftigen Laubdach in die offenen Holzgallerien unter dem Dachvorsprung des Gebirgshauses unseres Südens, in die Laubenumgänge um den Marktplatz, zum traulichen Sitz unter dem Wetterdächlein vor der Hausthür, in die hohen oder Bor-Lauben des Gotteshauses. Aber keine sprachliche Brücke scheint von dem Bauwerk der Menschenhand hinüber zu führen nach dem hehren Aufbau unseres Waldgebirges. Der blofse Begriff der Hochlage vermag das nicht; Laube heifst allerwegen nur ein Raum unter seitwärts freie Luft herbeilassendem Schutzdach, so gut die Steingallerie am Marktpflaster wie die Gallerie unterm Dach. „Borlaube" wäre ja reine Tautologie, falls Laube an sich schon das Hochragende bezeichnete.

Indessen auch Waldungen hat man ehedem Lauben genannt. Laub ist ein uralt germanisches Wort, schon in Ulfilas' Bibelübersetzung kommt es in der gotischen Form „laubs" vor. Gewifs traf Diez das Rechte, wenn er mit Laub und Laube das französische feuille und feuillage verglich, also Laube damit als Blattwerk deutete. Mochten sommergrüne Eichen und Buchen oder die getreueren Nadelbäume den deutschen Urwald zusammenfügen, immer fand der Deutsche ein Schutzdach vor dem Wetter unter seiner dichten, wenn schon luftigen „Laube". Am allerfrühesten wohl ist dieses Wort in seiner uralten, noch dreisilbigen Form (loubia, louvia) für unseren Thüringerwald quellenmäfsig zu erweisen, doch auch sonst begegnet ab und zu der ehemals natürlich appellativische Ausdruck als Eigenname für Wälder, selbst im ebenen Lande [3]).

In entlegenen Urzeiten mochte auch bei uns in Deutschland das Gezweig des Dickichts, im Notfall vom Menschen noch enger zusammen-

---

1) Nach einer von Herrn Prof. Kleemann mir mitgeteilten Notiz des Herrn Pfarrer Bagge in Gauerstadt bei Koburg.

2) Aufserdem zeigt das französische loge, das italienische loggia noch Nachklang des unserem Wort einst eigenen i; laubia (wie die Form mittellateinisch lautet) ging in loggia über wie cambiare in cangiare und changer.

3) So 1144 bei Bürgeln unweit Jena (Schottin a. a. O.) und 1449 südlich von Nürnberg bei Lichtenhof, wo „eine plofse laube in dem wald" (eine offenbar von früher her — wie bei Oberhof — „Laubenblöfse" genannte Waldblöfse) erwähnt wird (Chroniken der deutschen Städte. Bd. 2, Leipzig 1864, S. 153.)

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

geflochten, als einziges Obdach vor den Unbilden der Witterung dienen. Dann folgte die künstliche Nachahmung dieses Schutzdachs der Natur durch Aufrichten von zugerichteten Baumstämmen und Anheften leichten Flechtwerks an die so gewonnenen Hauspfosten als Dach[1]). Auch als man überging vom Reiswerk zum Fachwerkbau, mochte das Oberstock, besonders aber der Dachstuhl immer noch am meisten an die leichte Waldhütte des germanischen Halbnomaden erinnern. Der Raum unterm Dach, die luftige Gallerie war's, woran naturgemäfs am zähesten die alte Wortbedeutung haftete. Die Loiba ist also nichts anderes als unser Waldgebirge in seiner einstmaligen Urwaldpracht, von der zu unser aller Freude noch nicht jede Spur verwischt ist!

Über ostthüringische Gewitterkurven[2]).

Nach 22jährigen Beobachtungen.

Von Dr. Robert Schmidt (Jena).

Hierzu Tafel I—V.

Jahrzehnte lang mit meteorologischen Beobachtungen beschäftigt sucht der Beobachtende das Gewonnene zu fixieren, zu ordnen und von gewissen Gesichtspunkten aus zu durchdringen, welche sich aus dem Gegenstande selbst ergeben. Er erkennt den Wert und Mangel der Beobachtungen am besten und wird durch die Sache selbst auf verbesserte Beobachtungsweisen geführt: grofs ist die Freude, wenn er Resultate erlangt, welche, wenn auch nur der speziellen Heimat abgelauscht, mit den in der Litteratur vorhandenen übereinstimmen. So erging es mir, als ich zum ersten Male die Zahl der in einem Jahre erlebten Gewitter niederschrieb und durch Vergleichung benachbarter Beobachtungen die annähernde Richtigkeit erkannte. Auf diese Weise sind die 22jährigen, in Gera angestellten Beobachtungen zustande gekommen, welche die Zahl von 466 Gewittern umfassen. Das Material ist, denke ich genügend, um einige allgemeinere Resultate zu erzielen.

Betrachten wir zuerst die einzelnen Jahreskurven (Taf. I), so lehrt der Augenschein, kein Jahr gleicht bezüglich der Gewitter dem andern. Die Jahreskurve des einen beschreibt einen langen, die des andern einen kurzen Weg, die eine (cfr. 1872, 73, 74) zeigt einen sehr ruhigen Gang, eine andere kommt erst nach mannigfachen Krümmungen zum Ziele; bei einigen ist man versucht von Pausen oder Stockungen zu reden (cfr. 1854, 56, 57, 62—64, 66, 69, 70 u. 71), wenn diese nicht vielmehr entgangene Beobachtungen anzeigten. Immer-

---

1) Henning, Das deutsche Haus. S. 164.

2) Cfr. I. Jahresb. d. Ges. v. Freunden d. Naturw. in Gera, 1858, S. 5—11 und XII. Jahresb. d. G. v. Fr. d. N. i. G., 1869, S. 9—18.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Nachträgliche Bemerkung zu S. 23.

Auf den früheren Namen Louba oder Loiba weist in der Gegenwart nicht nur die „Zellaer und Suhlaer Leube", sowie die damit direkt zusammenhängende Bezeichnung „Leubenstrafse" für den frühbenutzten Gebirgsübergang von Crawinkel nach Suhl hin, sondern auch: 1. ein Loibes-Berg im Gebiete des Klein-Schmalkalder Gemeindewaldes zwischen Klein-Schmalkalden und dem Heubergshaus (cf. C. Vogels Spezialkarte des Thüringerwaldes, Bl. III.); 2. die „Brand-Loibe", auch „Struther Loibe" zwischen Sperrhügel und den „Neuhöfer Wiesen" auf der Firstgrenze des Kreises Schmalkalden (s. die Forstkarten, sowie Fuchs und Danz, physikalisch-medizinische Topographie des Kreises Schmalkalden pag. 3). Auch Namen wie Louffa, Louffaha — so hiefs früher das Gewässer im Ungeheuren Grund bei Reinhardsbrunn, welches heute „Badewasser" genannt wird, oder „Leubenplatten", jetzt gewöhnlich „Waldplatten", für die aus den Brüchen des Rotliegenden gewonnenen Steine verdienen Beachtung; ferner hatte sich für den von Tambach nach Steinbach-Hallenberg führenden Weg lange Zeit der Name „Loub- oder Laubweg" erhalten (nach O. Fleischhauer, cf. Gothaisches Tageblatt vom 6. Januar 1883).

Für das Aufkommen der Bezeichnung „Thüringerwald" sei beiläufig auf folgende urkundliche Belege hingewiesen: 1. 1364 heifst es (Urkunde bei J. A. Schultes, Statistische Beschreibung von Henneberg I, Urkd. XV, pag. 192): „Hof zu dem Einsiedel, der da lieget auf dem Düringer Walde zwischen den Frauen (Frauenwald) und Ilmena" (Ilmenau); 2. 1418, Febr. 14. ist im Henneberger Urkundenbuch (VI, p. 60) von einem „wiltpan an dem Duringer Walde" die Rede; 3. 1516 „Bergk Freyheit der Goldlauter ober dem Stadtflecken Suhla im Duringer Walde". (Urkunde in Glasers Mineralog. Beschreibung von Henneberg p. 102 ff.)

Fr. Regel.

Notiz.

Für die diesjährige Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte, welche vom 18. bis 23. September in Magdeburg tagen wird, ist wiederum eine geographische Sektion gebildet worden. Die Mitglieder unserer Gesellschaft sind durch das Lokalkomitee in Magdeburg eingeladen worden. Die Anmeldung von Vorträgen ist an Oberlehrer Maenss, Vorsitzenden des Magdeburger Vereins für Erdkunde, zu adressieren.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft für Thüringen zu Jena

Jahr/Year: 1885

Band/Volume: 3

Autor(en)/Author(s): Kirchhoff Alfred

Artikel/Article: Der Name des Thüringerwaldes im Altertum und im Mittelalter 18-27